

Substanz

Neue Überlegungen
zu einer klassischen Kategorie
des Seienden

Käthe Trettin (Hg.)

KlostermannSeminar

Für den Beitrag von David Wiggins © Oxford University Press, Oxford
By permission of Oxford University Press
pp. 214–246 »Substance« by David Wiggins from *Philosophy: A Guide
Through the Subject*, Volume 1 (1995) edited by Grayling, A.C.


Bibliografische Information Der Deutschen Bibliothek

Die Deutsche Bibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen
Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über
<http://dnb.ddb.de> abrufbar.

1. Auflage 2005

© Vittorio Klostermann GmbH · Frankfurt am Main · 2005

Alle Rechte vorbehalten, insbesondere die des Nachdrucks und der Über-
setzung. Ohne Genehmigung des Verlages ist es nicht gestattet, dieses Werk
oder Teile in einem photomechanischen oder sonstigen Reproduktions-
verfahren oder unter Verwendung elektronischer Systeme zu verarbeiten,
zu vervielfältigen und zu verbreiten.

Gedruckt auf alterungsbeständigem Papier  ISO 9706

Satz: post scriptum, Emmendingen/Hinterzarten

Druck: Wilhelm & Adam, Heusenstamm

Printed in Germany

ISSN 1612-4545

ISBN 3-465-03441-4

Inhalt

Käthe Trettin

Einleitung 7

Introductory Note 23

Teil I: Kriterien des primär Seienden

Jonathan Lowe

Substance and Identity 33

Benjamin Schnieder

Substanz und Unabhängigkeit 53

Frank Hofmann

Substrate, Substanzen und Individualität 81

Teil II: Aristoteles, Locke und Leibniz

David Wiggins

Substance 105

Christof Rapp

Aristoteles und aristotelische Substanzen 145

Michael-Thomas Liske

Inhärenz und Tätigkeitsprinzip: Leibniz' Substanz als rationale Konstruktion und mentales Phänomen 171

Teil III: Revisionen**Johanna Seibt****Der Mythos der Substanz** 197**Peter Simons****The Ties that Bind: What Holds Individuals Together** 229**Donald W. Mertz****Ontic Predicates as Substance** 245**Hinweise zu den Autorinnen und Autoren** 273**Personenregister** 277

Käthe Trettin

Einleitung

Indem nun in so vielen Bedeutungen das Seiende bezeichnet wird, so ist offenbar von ihnen erstes Seiendes das Was, welches die Substanz (*ousia*) bezeichnet.

(Aristoteles, *Metaphysik* Z1, 1028a13–15)

Der philosophische Substanzbegriff ist in mehrfacher Hinsicht ein merkwürdiger Begriff. Einerseits ist er offenbar ganz einfach – er bezeichnet die Kategorie individueller Gegenstände wie dieses Haus, jenen Baum und Menschen wie dich und mich. ›Substanz‹ ist so verstanden nur ein traditioneller Name für Einzeldinge und individuelle Lebewesen. Andererseits scheint der Substanzbegriff äußerst kompliziert zu sein – bereits Aristoteles hat mehrere Definitionen ausprobiert, und es fehlt bis heute nicht an gelehrten und durchaus kontroversen Interpretationen. Man könnte daher geneigt sein, auch jetzt noch John Locke zuzustimmen, der in seinem *Essay* von 1689 beklagte, daß wir keine *klare Idee* mit dem Wort *Substanz* verbinden, sondern nur eine unsichere Vorstellung oder Annahme von etwas, worüber wir nichts Genaueres wissen – *an uncertain supposition of we know not what* (I, iv, § 18). Obwohl diese Äußerung als eine zeitgenössische Kritik an Descartes' ›klaren und distinkten Ideen‹ verstanden werden kann, sollte sie nicht verwechselt werden mit der gegenwärtigen und schon eine Weile andauernden Descartes-Schelte, insbesondere in der Philosophie des Geistes. Nicht wenige Philosophen scheinen heutzutage nämlich durchaus eine klare, allerdings auch bloß eine einzige Idee mit dem Wort ›Substanz‹ zu verbinden – den ›Substanzdualismus‹ samt der Meinung, daß dieser wissenschaftlich überholt sei; so daß sich deren Substanz-Vorstellung auf ein *Weg damit!* reduziert. Andererseits nehmen oft dieselben Philosophen, die Substanzen in der Philosophie des Geistes für obsolet halten, munter den klassischen Begriff der individuellen Substanz in Anspruch, wenn auch unter anderen Namen: ›Gegen-

stand, ›Objekt‹, ›*individual*‹. So leicht wird man die ›Substanz‹ offenbar nicht los.

Interessanter und grundlegender als die Beliebtheit oder Unbeliebtheit eines Begriffs in einem *speziellen* wenn auch wichtigen Bereich der Metaphysik wie der Philosophie des Geistes kritisch zu untersuchen, könnte es jedoch sein, die Leistungsfähigkeit der Substanzkategorie aus der Perspektive einer *metaphysica generalis* oder allgemeinen Ontologie zu überprüfen. Genau dies ist das Ziel des Buches. Sind Substanzen tatsächlich die ausgezeichneten und unverzichtbaren Entitäten, als die sie seit Aristoteles gelten? Hatte Aristoteles überhaupt eine einheitliche Konzeption des primär Seienden? Mit welchen Gründen läßt sich heute eine Substanzontologie verteidigen oder bestreiten? Gibt es bestimmte, in einer jeden ontologischen Analyse zu beachtende Kriterien oder Bedingungen, die ausschließlich von Substanzen erfüllt werden? Welche Möglichkeiten eröffnen sich, wenn gute Gründe dafür sprechen, daß die Kategorie der Substanz weiter analysierbar ist und auf grundlegendere Entitäten zurückgeführt werden kann?

Zur Idee und Struktur des Buches

Die Idee zu diesem Buch ist aus Seminar-Erfahrungen entstanden. Gleichgültig, welche einzelnen Probleme im Zentrum meiner Lehrveranstaltungen zum Thema ›Grundprobleme der Ontologie‹ standen, immer erwies sich die Behandlung der Frage ›Was zeichnet eine Aristotelische Substanz aus?‹ als unverzichtbar. Zwar ließ sich aufgrund ausgewählter Abschnitte und Kapitel aus den Originaltexten (vor allem *Kategorien* und *Metaphysik Z*) studieren, daß bereits bei Aristoteles die Frage nach der Substanz (*ousia*) oder nach einem ›primär Seienden‹ weder leicht zu beantworten sei noch – möglicherweise – eindeutig beantwortet wird. Es war deshalb keine ganz leichte Aufgabe, hier die entsprechende Sekundärliteratur zu empfehlen. Entweder waren die Texte zu exegetisch und spezialistisch – eben Ergebnisse der Forschungsliteratur. Oder sie waren zu allgemein gehalten und deshalb in Einzelfragen kaum brauchbar – typische Produkte der immer beliebter werdenden sogenannten ›Einführungen in ...‹. Es erschien daher wünschenswert, ein Buch zu konzipieren, in dem verschiedene Autoren und Autorinnen einen klassischen und zugleich umstrittenen Begriff der Metaphysik und Ontologie kritisch untersuchen.

Eine solche Sammlung sollte jedoch nicht nur ein auf den Seminargebrauch zugeschnittener Aristoteles-Kommentar sein. Ebenfalls nicht intendiert war eine umfassende historische Rekonstruktion, die den Substanzbegriff entlang der großen Philosophen von der Antike bis heute ausbuchstabiert. Ausgangspunkt sollte vielmehr die gegenwärtige systematische Diskussion in der Ontologie und Metaphysik sein. Und da diese, nach den und eingedenk der verschiedenen Phasen der Metaphysik-Kritik, in der analytischen Philosophie besonders lebendig ist, schien es mir gerechtfertigt, analytisch orientierte Philosophen und Philosophinnen zu bitten, einen Beitrag für dieses Buch zu schreiben. Kein Wunder also, daß es nicht nur Texte in deutscher sondern auch in englischer Sprache enthält. Auf eine Übersetzung der englischen Beiträge wurde verzichtet, weil Studierende – nicht nur im deutschsprachigen Raum, sondern überall auf der Welt – heutzutage einfach Englisch können oder können sollten. Darüber hinaus wurden die ausersehenen Autoren und Autorinnen gebeten, jeweils einen zentralen Aspekt der Substanzkategorie zu behandeln.

Organisiert ist der Band nach dem Schema ›Proponenten vs. Opponenten des Substanzbegriffs‹: Zunächst werden Argumente vorgebracht, die begründen sollen, warum der Substanzbegriff auch heute noch unverzichtbar sei; dann kommen die Kritiker zu Wort, also solche Philosophen, die den traditionell vorrangigen ontologischen Status der ›Substanz‹ bestreiten oder – radikaler noch – für den gänzlichen Verzicht auf eine Substanzkategorie zugunsten anderer Kategorien argumentieren. Gleichsam als Pufferzone zwischen die Kontrahenten sind Beiträge plaziert, die den Substanzbegriff bei Aristoteles, Locke und Leibniz aus heutiger Sicht interpretieren.

Bevor ich die Aufsätze gemäß dieser Anordnung im Überblick darstelle, vielleicht noch eine Anmerkung zu dieser Anordnung selbst. Warum, so könnte man fragen, beginnt das Buch nicht mit den historisch akzentuierten, eher exegetischen Beiträgen und läßt dann die Kontroverse folgen? Ist es nicht viel naheliegender, erst bei den Klassikern nachzuschauen, um dann zu sehen, wie das Thema heute verhandelt wird? Zugegeben, dieser mögliche Einwand entbehrt nicht der Plausibilität. Aber man kann ihn mit zwei Argumenten und einem Vorschlag leicht zurückweisen. *Erstens*: Wenn wir zuallererst bei den Klassikern nachschauen wollten, würden wir unweigerlich in die Falle der Chronologie einer zweieinhalbtausendjährigen okzidentalen Substanz-Tradition geraten. Und wenn

man genau sein wollte, wäre auch zu recherchieren, in welchen Formen, wenn überhaupt, die ›Substanz‹ – verstanden als das primär Seiende – in der nicht-okzidentalen Metaphysik tradiert ist. Selbst wenn es keine äußeren Restriktionen wie Buchumfänge und Studienzeiten gäbe, hätten wir am Schluß möglicherweise kaum noch die Aufmerksamkeit dafür, was eigentlich jetzt passiert und diskutiert wird. Das erste Argument ist somit vor allem ein pragmatisches: In unserer Lebenswelt haben die meisten nicht die unendliche Muße, zunächst umfassend die Klassiker zu studieren, bevor sie sich eine eigene Meinung bilden. *Zweitens*: Selbst wenn man eine strenge und pragmatisch vertretbare Selektion vornimmt, und in diesem Buch ist sie sehr strikt, würde die Vorrangstellung der historischen Klassiker eine Erwartung hegen, die bei näherem Hinsehen nicht gegeben ist, nämlich, daß sie definitiv sagen, wie es sich *wirklich* mit der Substanz verhält. Weder gibt es ein rein kanonisches Dogma, eine einhellige Lehre, noch so etwas wie – modern gesprochen – eine ›authentische‹ Auffassung von der Substanz. Damit soll natürlich nicht einem hermeneutischen Relativismus Tür und Tor geöffnet werden. Weit entfernt. Aber die scheinbar unvermeidliche Erwartung, daß *am Anfang das qua Klassik verbürgt Richtige steht* und dann eine bloß noch modifizierende Diskussion folgt, sollte zumindest gehemmt werden. Fangen wir doch da an, wo wir heute über den Substanzbegriff nachdenken und immer noch geneigt sind, ihn zu verteidigen! Wer durch diese Argumente nicht überzeugt ist – und dies ist der Vorschlag – kann die Lektüre des Buches jederzeit in der Mitte (im übrigen auch am Ende) starten. Das ist ja das Schöne an einer Anthologie, daß selbst dann, wenn – wie hier – eine gewisse Anordnung begründet wurde, die Freiheit des Lesens in keiner Weise beeinträchtigt wird.

Die Aufsätze im Überblick

Teil I: Kriterien des primär Seienden

Was sind die herausragenden Merkmale der ›Substanz‹? Wie unterscheidet sich diese Kategorie des Seienden *von* allen anderen und wodurch ist es möglicherweise gerechtfertigt, sie *vor* allen anderen auszuzeichnen? Mit welchen Argumenten kann man auch heute noch ihren vorrangigen ontologischen Status begründen? Die drei Autoren des erstens Teils stellen jeweils ein herausragendes Merk-

mal der Substanz ins Zentrum ihrer Ausführungen: Identität, Unabhängigkeit und Individualität.

Jonathan Lowe entwickelt das Thema ›Substanz und Identität‹ auf dem Hintergrund seiner neo-aristotelischen Ontologie und beginnt mit der starken These, daß nur *weil* ›primäre Substanzen‹ im Aristotelischen Sinn – einzelne Pferde, Bäume, Tische, Sterne, Atome – existieren, *überhaupt etwas* existiere. Substanzen stellen die Grundausstattung (*basic furniture*) der Welt dar; ohne sie gäbe es *keine* Welt. Obwohl es nicht das Ziel des Autors ist, diese grandiose Hypothese (*grand claim*) hier zu verteidigen, ist sein Beitrag gleichwohl nur richtig einzuschätzen, wenn man diesen Hintergrund zumindest zur Kenntnis nimmt. Jonathan Lowe gehört zu den gar nicht so zahlreichen Philosophen der Gegenwart, die ein metaphysisches oder ontologisches *Gesamtsystem* ausgearbeitet haben.¹ Es ist nämlich eine Sache, über eine einzelne Kategorie des Seienden oder einen Aspekt derselben isoliert nachzudenken, eine andere – und viel anspruchsvollere, sie im Kontext einer integralen ontologischen Analyse zu explorieren. In zehn klar formulierten und kommentierten Thesen charakterisiert Lowe die seines Erachtens wichtigsten Merkmale der ›Substanz‹, insbesondere im Hinblick auf die Identitätsfrage. Substanzen sind demnach (1) Partikularien, und zwar grundlegende; (2) Instanzen, d. h. Einzelfälle oder Exemplare, von Arten (*kinds*); (3) verfügen über eine genuine Einheitlichkeit (*unity*) und erfüllen präzise *Identitätsbedingungen* (*fully determinate identity-conditions*) – Zählbarkeit, Identifizierbarkeit; (4) sind Träger von partikulären Eigenschaften (*modes*), aber keine Substrate (*bare particulars*); (5) sind unabhängig von allen anderen Entitäten, auch anderen Substanzen; (6) sind entweder einfach oder zusammengesetzt – haben nicht oder haben substantielle Teile; (7) halten sich als Ganze in der Zeit und damit einhergehenden Veränderungen durch (persistieren im Sinn von ›Enduranz‹), d. h., bewahren eine diachrone Identität; sind also keine Folge von zeitlichen Teilen oder Phasen; die zeitliche Existenz im Sinn von ›Perduranz‹ wird zurückgewiesen; (8) sind als Instanzen

1 Es ist ein Vier-Kategoriensystem, das – verkürzt gesagt – zwei Arten von Individuen oder Partikularien enthält (individuelle Substanzen und Eigenschaftsinstanzen, die jedoch nicht als ›tropes‹ sondern als ›modes‹ bezeichnet werden) sowie nicht-substantiale Universalien (Eigenschaften und Relationen) und substantiale Universalien (Arten). Hinzukommen noch drei grundlegende Relationen (Charakterisierung, Instantiierung, Exemplifikation).

einer Art den Identitätsbedingungen der jeweiligen Art unterworfen; aber: während die Art nur eine allgemeine Essenz bereitstellt (z. B. Menschsein), hat jede individuelle Substanz (z. B. Sokrates) ihre eigene Essenz; Essenzen (Wesen) sind keine Extra-Entitäten (*the very being of any thing is not some further thing.*); man sollte sie nicht ›verdinglichen‹ (*no reification of essence*); (9) Substanzen bedürfen nur dann der Identitätskriterien, wenn sie zusammengesetzt sind; die Kriterien entsprechen weitgehend den Bedingungen der Komposition; (10) die Identität von Substanzen ist absolut und nicht relativ – die Identität einer Substanz variiert nicht aufgrund verschiedener substantieller Arten (allgemeiner Essenzen), d. h. eine Bronze-Statue ist nicht identisch mit dem Klumpen Bronze, zu dem sie eingeschmolzen werden kann, denn Statue und Bronze unterliegen verschiedenen Identitätskriterien. Jonathan Lowe's Thesen sind nicht bloß Komponenten einer simplen Liste, sondern ergeben zusammen ein wohldurchdachtes und genau evaluiertes Ensemble, das vom Einfachen zum Komplexen aufsteigt. Der interessante Punkt ist hier, daß zwischen Identitätsbedingungen und Identitätskriterien genau unterschieden wird. Für manche mag das nur eine Frage der Terminologie sein, es steckt jedoch mehr dahinter. Was offenbar zunächst benötigt wird, sind paradigmatische, *mustergültige Identitätsbedingungen* des Seienden. Lowe findet sie in den ›einfachen‹ individuellen Substanzen – eben zählbare und anderweitig klar identifizierbare Individuen. Allerdings könnten sich hier Probleme ergeben, denn obwohl sie ausgezeichnete Identitätsbedingungen zu haben scheinen, sind die Bedingungen doch offenbar abhängig von der jeweiligen Art, unter die eine individuelle Substanz fällt – siehe Punkt (2), was wiederum der Unabhängigkeitsthese unter (5) widersprechen könnte. Unter einem Identitätskriterium für Substanzen einer Art versteht Lowe ein Prinzip, das in informativer und nicht-zirkulärer Weise die Identitätsbedingungen von Substanzen dieser Art spezifiziert. Dies sei für einfache Substanzen weder möglich noch nötig. Ihre Identität sowohl zu einem Zeitpunkt als auch über die Zeit hinweg sei daher als primitiv anzusehen. Erst zusammengesetzte Substanzen erforderten Kriterien der Identität, weil die Identitätsbedingungen jeweils von denen ihrer substantiellen Teile und deren Komposition bestimmt werden.

Abgesehen von den ausgezeichneten Identitätsbedingungen gilt traditionell die Unabhängigkeit als herausragendes Merkmal der Substanz. Obwohl der Unabhängigkeitsbegriff häufig geradezu eingesetzt wurde, ›Substanz‹ zu definieren, ist er durchaus erläu-

terungsbedürftig. Dieser Aufgabe widmet sich *Benjamin Schnieder*. Um die *Unabhängigkeitsidee* verteidigen zu können, wird – und dies ist das Hauptanliegen des Aufsatzes – der Begriff der *Abhängigkeit* so weit wie möglich präzisiert. Denn habe man erst einmal eine gute Definition von ›Abhängigkeit‹, bedürfe es nur eines kleinen logischen Schrittes, um auch einen präzisen Begriff der *Unabhängigkeit* zu gewinnen. Zunächst stellt der Autor kurz verschiedene Arten der Abhängigkeit (*de re* und *de dicto*; generisch und individuell) vor, um dann zwei Vorschläge zur Explikation von ontologischer Abhängigkeit genauer zu untersuchen: ›modale Abhängigkeit‹ und ›explanatorische Abhängigkeit‹. Beide Vorschläge spielen in der gegenwärtigen analytischen Metaphysik eine wichtige Rolle. Der modale Ansatz besteht – kurz gesagt – darin, die (modalen) Begriffe der Möglichkeit und Notwendigkeit mit dem der Existenz zu verbinden und diese in der Definition von Abhängigkeit einzusetzen. Demnach ist in einer ersten Annäherung x von y abhängig, wenn es nicht möglich ist, daß x existiert und y nicht existiert. x ist somit auf die Existenz von y angewiesen. Diese modal-existentielle Grunddefinition, die weiter verfeinert werden kann und auch von einem Autor dieses Buches, Peter Simons, formal präzisiert worden ist – worauf Schnieder sich hauptsächlich bezieht –, scheint jedoch einige Probleme mit sich zu bringen und dadurch die Unabhängigkeit der Substanz zu bedrohen: Ist eine Substanz nicht von der Existenz ihrer essentiellen Teile abhängig? Ist sie möglicherweise an ihren Ursprung existentiell gebunden? Und wie steht es zum Beispiel mit der Abhängigkeitsbeziehung zwischen einer individuellen Substanz s , sagen wir, Sokrates, und der Einermenge $\{s\}$, die als einziges Element s notwendigerweise enthält? Wie ist es zu verhindern, daß Sokrates von seiner Einermenge existentiell abhängig ist? Aufgrund dieser Problemfälle zieht Schnieder einen alternativen Vorschlag in Erwägung, bei dem der Erklärungsbegriff eine entscheidende Rolle spielt. Demnach ist x von y abhängig, wenn sich die Existenz von x unter Rekurs auf die Existenz von y erklären läßt: x existiert, weil y existiert. Dieser, übrigens von Jonathan Lowe stammende, explanatorische Ansatz wird von Schnieder weiterentwickelt. Dabei führt er eine zweite ontologische Kategorie als Kontrast ein: partikularisierte Eigenschaften, die er in Anlehnung an Bernard Bolzano ›Adhärenzen‹ nennt. Beispiel: Daß Woody Allens Schlagfertigkeit (Adhärenz) abhängig ist von Woody Allen (Substanz), läßt sich dann so definieren: Woodys Schlagfertigkeit existiert, weil Woody existiert. Das leuchtet dermaßen ein, daß es

schon fast wieder trivial erscheint. Denn man könnte einwenden, daß mit dieser Definition nur die Abhängigkeit einer kontingenten partikulären Eigenschaft, nicht aber zugleich die Unabhängigkeit des Eigenschaftsträgers, also der Substanz, definiert werde. Schnieder versucht jedoch zu zeigen, daß die explanatorische Definition auch bei essentiellen Adhärenzen funktioniert: Belmondos Menschsein existiert, *weil* er ein Mensch ist. Es sei jedoch falsch, daß Belmondo deshalb existiere, weil sein Menschsein existiert. Auch die oben genannten Problemfälle seien mit dem Erklärungsansatz lösbar. Womit – falls keine entscheidenden Einwände erhoben werden können – zumindest die Unabhängigkeit individueller Substanzen wie Woody und Belmondo verteidigt wäre.

In den bisherigen Beiträgen war die *Individualität* der ›primären‹ Substanzen eine relativ unproblematische Annahme. Was heißt es jedoch genauer, ein *Einzelding* zu sein? Frank Hofmann greift in seinem Aufsatz einen alten Begriff auf, *substratum*, um die – wie sich zeigen wird – gar nicht so unproblematische Individualität von Substanzen zu überprüfen. Substrate oder *bare particulars* haben allerdings auch bei denjenigen, die Substanzen als ›Träger‹ von Eigenschaften charakterisieren, nicht den allerbesten Ruf. Wie wir gesehen haben, weist J. Lowe sie in seiner These (4) ausdrücklich zurück. Was, so die häufig gestellte skeptische Frage, soll denn ein ›nacktes Partikulare‹ sein? Ist ein Eigenschaftsträger bar aller Eigenschaften überhaupt ein kohärenter Begriff? Hofmann läßt sich von solchen Einwänden nicht abschrecken, sondern setzt den Substratbegriff gezielt ein, um den Individualitätsbegriff genauer zu analysieren. Damit setzt sich Hofmann mehr und mehr vom Lager der Proponenten des Substanzbegriffs ab und ist auf dem Sprung ins Lager der Opponenten. Erfolg also für eine ontologische Analyse, nicht unbedingt für die Substanzontologie. Kurz erzählt, ist der Verlauf der Argumentation folgender: Einzeldinge sind entweder einfach oder zusammengesetzt. Sind sie zusammengesetzt, dann haben sie entweder mereologische oder nichtmereologische Teile (Konstituenten). Als Teile kommen wiederum sowohl Einzeldinge als auch Universalien in Frage. Ein gänzlich primitives Einzelding, das weder Einzeldinge noch Universalien als Teile hat, ist *per definitionem ein Substrat*. Es hat keine ›innere Struktur‹. Bisher ist von ›Substanz‹ überhaupt noch nicht die Rede. Sobald hingegen der nicht nur philosophisch sondern auch aufgrund der Alltagserfahrung interessante Begriff der ›individuellen‹ Substanz ins Spiel kommt, fangen auch gleich die Probleme an. Denn eine individuelle Substanz soll das Paradigma

eines unabhängigen, zeitlich persistierenden, konkreten Objekts abgeben. Eine Substanz in diesem Sinn hat aber in der Regel erstens eine ganze Menge mereologischer und nichtmereologischer Teile, was die These der Unabhängigkeit zumindest stark einschränkt. Das Problem – wie auch schon J. Lowe und B. Schnieder bemerkt haben – ist die Komposition von Substanzen. Selbst wenn man – wie Hofmann – konzediert, daß weder die mereologische Summe, noch das Ensemble von nichtmereologischen Teilen eine Extra-Kategorie jenseits dieser Teile darstellt, wird dennoch klar, daß die individuelle Substanz keine gute Kandidatin für ein Einzelding ist. Zweitens, und schwerwiegender, ist *keine* der beiden derzeit gängigen Erklärungen der zeitlichen Persistenz – Enduranz und Perduranz – wirklich zufriedenstellend. Eine Alternative sei wünschenswert. Hofmann skizziert sie, indem er gleichsam eine Etage tiefer geht und individuelle Substanzen über Raumzeit-Punkten als den eigentlichen Substraten oder Einzeldingen definiert. Raumzeitpunkte instantiiieren physikalische Eigenschaften und Relationen – herauszufinden, welche das genau sind, sei Aufgabe der empirischen Physik. Individuelle Alltagsgegenstände wie etwa ein bestimmter Tisch seien somit kategorial vollbestimmt durch Raumzeit-Punkte (Substrate) und von diesen instantiierte Eigenschaften (Universalien). Hinzukommt als dritte Kategorie diejenige der Tatsachen. Hofmann bezeichnet seine hier angedeutete ontologische Theorie als ›Wissenschaftlichen Atomismus‹ und setzt sich – mit Rekurs auf die Wahrmacher-Methode, wie sie insbesondere von David Armstrong vertreten wird – vom ›Logischen Atomismus‹ und Semantizismus ab.

Teil II: Aristoteles, Locke und Leibniz

In den genannten Beiträgen ist Aristoteles durchaus präsent, gleichsam ein *Basso continuo* der gegenwärtigen Untersuchungen der Substanz als (möglicherweise) primärer Kategorie des Seienden. Was aber bisher fehlt, ist die besondere Tonalität, in der das Thema gemäß der Intention des Komponisten am besten zum Erklingen gebracht werden könnte. Erschwerend kommt hinzu, daß der Komponist offenbar mehrere Partituren zum gleichen Thema hinterlassen hat – und nun (wie auch bereits früher) aus dem Orchester angefragt wird, nach welcher man eigentlich spielen soll.

David Wiggins beginnt seinen Essay über den Substanzbegriff denn auch mit der Bemerkung, daß technische Termini in der Philo-

sophie häufig eine ganze Reihe unterschiedlicher Definitionen nach sich gezogen und einen Krieg der Lehrmeinungen ausgelöst haben, im Fall der Substanz jedoch erschwerend hinzukomme, daß dieser Begriff (wahlweise *ousia*, *on*, *hypokeimenon*, *substantia*, *ens*) von Aristoteles eben nicht mit einer expliziten Definition eingeführt worden sei. Das griechische Verbum ›sein‹, von dem er ausging, war auch außerphilosophisch schon kompliziert genug. Zudem habe Aristoteles weder das Thema der Diskussion noch die These, die er dabei vertritt, ein für allemal fixiert, weil seine Vorstellung davon, was durch eine *ousia*-Diskussion erreicht werden solle, über jede seiner Definitionen hinauswuchs. In dreizehn unterschiedlich langen Abschnitten exponiert Wiggins nicht nur einige dieser Definitionen, sondern auch eine entscheidende Station der späteren Substanz-Auseinandersetzung: die Debatte zwischen Rationalisten und Empiristen, zwischen Leibniz und Locke. Dabei scheint Wiggins besonders von drei Fragen geleitet zu werden. (1) Reden die Diskutanten eigentlich über dieselbe Sache, wenn sie das Wort ›Substanz‹ oder ›eine Substanz‹ verwenden? (2) Warum sollten wir uns heute für diesen Begriff und seine mehrfachen Definitionen interessieren? Schließlich (3), für welchen Aristotelischen Substanzbegriff lohnt es sich, wenn überhaupt, einzutreten? Die Antwort auf (1) lautet: Häufig reden sie nicht über dieselbe Sache, aber es nicht uninteressant, den unterschiedlichen Bedeutungen auf die Spur zu kommen, um zu sehen, was eigentlich verteidigt oder was zurückgewiesen wird. Die Antworten auf (2) und (3) hängen zusammen: Wissenschaftlich gesehen, brauchen wir heute wohl kaum noch eine umfassende Substanzontologie, vor allem nicht eine, die auf der Aristotelischen Materie-Form-Distinktion beruht und die Form (*eidōs*) privilegiert. Wiggins zeigt, was da seines Erachtens schiefgelaufen ist (vor allem in *Metaphysik Z 3*) und macht deutlich, was er von dieser Art des Hylemorphismus hält – nicht viel. Aber wir haben, so Wiggins, einen anderen guten Grund, uns für Substanzen zu interessieren: wir sind selber welche – Individuen einer Art, denen unterschiedliche Eigenschaften zukommen und die wir und andere im Lauf der Zeit entdecken können. Wenn wir der Welt, in der wir leben, irgendeinen Sinn abgewinnen wollen, sollten wir uns an Aristoteles' kluges Commonsense-Verständnis der Beziehung zwischen einem Subjekt und seinen verschiedenen Eigenschaften oder Qualitäten halten – ganz gleichgültig, welche weiterreichenden Thesen wir sonst noch hinsichtlich des Substanzbegriffs vertreten mögen.

Auch *Christof Rapp* widmet sich in seinem Beitrag ›Aristoteles und aristotelische Substanzen‹ den komplizierten Definitionsverhältnissen, aber der Stil ist ein völlig anderer. Seine Haltung zum Gegenstand ist eher dem Modell eines klassischen Aristoteles-Kommentators und unbeteiligten Berichterstatters über verschiedene Auslegungen verpflichtet. Nach einem ›kurzen Ausflug in die Begriffsgeschichte‹ unterscheidet Rapp zwei ganz verschiedene ›Forschungsprojekte‹, die von Aristoteles unter dem Begriff der Substanz zusammengebracht wurden. Zunächst und ursprünglich war da die Frage nach dem eigentlich oder vorrangig Seienden. Es handelt sich um ein Projekt der ›ontologischen Priorität‹, bei dem unterschiedliche Entitäten oder Kategorien von Entitäten im Hinblick auf mögliche Abhängigkeiten verglichen werden. Dieses Projekt habe jedoch noch gar nichts mit der Frage nach den Einzelsubstanzen zu tun. Da Aristoteles in den *Kategorien* aber bestimmte Einzeldinge, z. B. einzelne Menschen oder ein einzelnes Pferd, als ›Substanzen‹ bezeichnete, um damit auszudrücken, daß ihnen die gesuchte ontologische Priorität zukomme, ging der Begriff der Substanz auf die derart ausgezeichneten Einzeldinge selbst über. Deshalb wurde fortan ein zweites, ganz anderes Forschungsprojekt mit der Substanz verknüpft, nämlich die Frage, wie sich Einzeldinge oder Individuen von anderen Entitäten unterscheiden. Anschließend stellt Rapp zunächst die Substanztheorie der *Kategorien*, dann die Substanztheorie von *Metaphysik* VII–VIII dar und fragt, ob Aristoteles möglicherweise zwei widersprüchliche Theorien der *ousia* vertrete. Wenn man den Unterschied der beiden genannten Forschungsprojekte beachte, müsse man nicht zu diesem niederschmetternden Ergebnis kommen. Wie die neuere Aristoteles-Forschung (Code, Wedin, Burnyeat) zu Recht zeige, ist auch eine Auslegung der Form (*eidos*), nämlich im Sinne des zweistelligen Ausdrucks ›ousia-von‹, möglich, die mit der Annahme von Einzelsubstanzen als Subjekten von Akzidenzien verträglich sei. Die Form werde als ›erste ousia‹ ausgezeichnet, weil sie erkläre, warum etwas die Art von Ding ist, die es ist. Nicht hingehen sei die Form selbst Träger oder Substrat von Akzidenzien.

Der bereits von Wiggins thematisierte Unterschied zwischen rationalistischen und empiristischen Auffassungen der Substanz wird von *Michael-Thomas Liske* explizit gemacht, nun aber bei Leibniz selbst. Leibniz' Konzeption der individuellen Substanz stehe in der Spannung zwischen einem rationalen Zugang, der von Postulaten a priori bestimmt ist, und einem eher empirischen oder phänomena-

listischen Ansatz, der von äußeren und besonders inneren Erfahrungen ausgeht. Einerseits sei die Substanz eine rationale Konstruktion, andererseits ein mentales Phänomen. Um den Anspruch einer rational geforderten unbedingten Selbständigkeit der Substanz im Sinne Spinozas mit dem erfahrungsorientierten Zugang von Aristoteles und dessen Vielheit individueller Einzelsubstanzen in Einklang zu bringen, habe Leibniz sich für einen revisionär konstruierenden Ansatz in der Metaphysik entscheiden müssen. Hieraus sei die These entsprungen: Jede Einzelsubstanz ist ein lebendiger Spiegel des Universums. Allein aus der inneren Selbsterfahrung gewinnen wir letztlich den Substanzbegriff und gelangten von da aus – durch graduelle Steigerung oder Minderung dieses Grundmusters – zu den Begriffen weiterer Substanzen wie Gott oder den (minderen) Monaden. Die äußere Erfahrung vermöge kein eigenes Modell einer Substanz zu liefern. Vielmehr bringe die Substanz alle ihre Bewegungs- und Veränderungsvorgänge aus einem *inneren Tätigkeitsprinzip* hervor. In diesem Sinn interpretiert Liske die von Leibniz skizzierten fünf Stufen der Substanz, wobei auch plausibel wird, daß Leibniz die Hypothese der prästabilierten Harmonie gar nicht benötige, um die Schwierigkeiten der Leib-Seele-Wechselwirkungen bei dualistischen Grundannahmen zu lösen. Er überwinde diese viel grundlegender, indem er den Dualismus ganz zugunsten eines spirituellen Monismus aufgibt. Im letzten Teil seines Aufsatzes expliziert Liske den logischen Zugang zur Einzelsubstanz über einen vollständigen Individualbegriff und erläutert Leibniz' Bemühen, die Wirklichkeit aus rationalen Grundsätzen a priori verstehbar zu machen. Jedes wahre, affirmativ ausgesagte Prädikat muß dem Subjekt begrifflich inhärieren (*preadicatum inest subjecto*). Thematisiert werden dabei auch die Fragen nach der Individuierung *möglicher* Entitäten und der Bedeutung möglicher Welten sowie die Frage, welche Rolle die Annahme eines Gottes im Hinblick auf den vollständigen Individualbegriff spielt. Abschließend erläutert Liske, wodurch Leibniz sich als Substanzontologe und nicht als Ereignis- oder Prozeßontologe qualifiziere.

Teil III: Revisionen

In den bisherigen Beiträgen wurde mit unterschiedlicher Akzentuierung für die ontologische Priorität der Substanzkategorie, vor allem im Sinn individueller Substanzen argumentiert. Dabei zeigte

sich bereits, daß es gar nicht so einfach ist, deren Unabhängigkeit, Individualität und Identität über Zeit und Veränderung hinweg zu explizieren. Welche Gründe lassen sich anführen, dieses Prioritätspostulat zurückzuweisen oder *a fortiori* die Substanzkategorie überhaupt aufzugeben? Welche Alternativen in der ontologischen Analyse haben die Opponenten zu bieten?

Johanna Seibt, unsere einzige Autorin,² eröffnet die Beiträge der revisionären Ontologen, indem sie das ›Substanz-Paradigma‹ als einen ›Mythos‹ erweist. Sie zeigt einerseits, daß auch die gegenwärtige analytische Ontologie diesem Paradigma noch weitgehend verhaftet sei, vor allem auch da, wo ihre Vertreter glauben, aufgrund der Anwendung moderner formallogischer und mathematischer Darstellungsmittel den Substanzbegriff bereits hinter sich gelassen zu haben. Andererseits macht sie deutlich, daß – selbst wenn man nur auf den von Aristoteles geerbten ›multifunktionalen Begriff der *ousia*‹ rekurriere und neuere Versionen außer acht lasse – ›Substanz‹ als Explanans für sehr unterschiedliche Erklärungsaufgaben (primäre Art zu sein; sortale Identität; modale Identität; Persistenz; Ort der Veränderung, Individualität, Partikularität; Einzigartigkeit; logisches Subjekt; Unabhängigkeit; Diskretheit; Einfachheit; Einheit) heillos überfordert sei. Die Substanz-Präsupposition habe zudem in der Geschichte der Ontologie dazu geführt, daß die Analyse bestimmter Bereiche – insbesondere die Analyse stoffartiger, dynamischer oder sozialer Entitäten – konsequent vernachlässigt wurde. Exemplarisch zeigt Seibt, und dies macht den Hauptteil ihres Aufsatzes aus, daß die gegenwärtige Diskussion des ›Individuationsproblems‹ und des ›Persistenzproblems‹ von tiefliegenden Vorentscheidungen bestimmt und daher der theoretische Spielraum zur Lösung dieser Probleme beschränkt werde. Insbesondere zeige sich bei der Frage nach der numerischen Identität, daß genau genommen fünf verschiedene Frageperspektiven miteinander verschmolzen werden, wobei diejenige der Selbigkeit und Zählbarkeit am auffälligsten sei. Auch Versuche, die durch neuere Versionen des Substratmodells einerseits, des Bündelmodells andererseits angeboten werden, zeigen Seibt zufolge, daß sie einer Ontologie der Dinge verpflichtet seien und in Schwierigkeiten stecken bleiben. Ähnlich vorbelastet sei die Diskussion über das zeitliche Andauern (Persistenz) von Entitäten. Seibt greift die von Mark Johnston geprägte und von David Lewis populär

2 Leider sind Frauen auf dem Gebiet der Ontologie und Metaphysik immer noch stark unterrepräsentiert.

gemachte Unterscheidung zwischen ›endurance‹ und ›perdurance‹ auf und legt in luziden Argumenten auseinander, daß und warum beide Modelle keine zufriedenstellenden Erklärungen der Persistenz liefern. Gibt es Alternativen? Was tut sich ›jenseits des Mythos der Substanz‹? Johanna Seibt deutet zum Schluß zweierlei an: (1) Wer das Substanz-Paradigma zurückweist, entdeckt neue Wege der ontologischen Theoriebildung; beispielweise die ›Theorie der generellen Prozesse‹, die sie selbst ausgearbeitet hat. Die Individuen dieser Ontologie ›gehen allesamt vor sich‹, schnell oder langsam, jedes ›eine subjektlose Aktivität‹ – so wie es schneit, dämmt, schmerzt, geht auch das ›Mensch-sein‹ trägerlos vor sich. Zählbare Entitäten (Dinge, Ereignisse) lassen sich als Sonderformen von ›stoffartigen nichtzählbaren Aktivitäten oder Dynamiken definieren. (2) Eine Revision substanzontologischer Präsuppositionen kann auch andere Formen annehmen und ist letztlich wohl nicht Sache einer einzelnen Theorie. Wenn es gut geht, gewinnt man eine methodologisch wirksame Gegenerzählung, »a myth to kill a myth« (W. Sellars).

Obwohl das ›Bündelmodell‹ – zumindest hinsichtlich der Lösung des Individuationsproblems – bei Seibt nicht sehr gut wegkommt, konzediert sie, daß sich möglicherweise auch Bündeltheorien entwickeln lassen, die diese Schwierigkeiten meistern. Peter Simons stellt in seinem Beitrag eine Bündeltheorie vor, bei der nicht Universalien, sondern *Tropen*, d. h., partikuläre Eigenschaften, die Konstituenten sind; aber er merkt zu Recht an, daß der Bündelbegriff nicht sehr hilfreich sei, weil damit in der Regel eine Kollektion von unabhängigen, getrennten Einheiten gemeint sei, die durch äußere Bänder oder Kräfte mehr oder weniger zusammengehalten würden. Es bedürfe eine anderen Konzeption der *Bindung*, wenn man die Frage beantworten möchte, was Individuen zusammenhält. Zunächst motiviert Simons, warum Tropen, Nachfolger der Aristotelischen Akzidenzien, in der Ontologie überhaupt eine interessante Rolle spielen, um dann die Fragen anzugehen, die im Zentrum des Bindungsproblems stehen: Inwiefern sind Tropen abhängig – und wovon? Und warum sind Substanzen unabhängig? Vier mögliche Antworten werden diskutiert: (1) Tropen sind abhängig von ihren Substanzen; (2) Tropen sind abhängig von einem Substrat oder ›primitive unifier‹; (3) Tropen hängen voneinander ab; (4) Tropen sind von gar nichts abhängig: jede Trope könnte allein existieren. Die Optionen (1), (2) und (4) werden als problematisch zurückgewiesen. Weder sei die Substanz selbst ein ›Unifier‹ noch enthalte sie einen solchen. Vielmehr seien es die Tropen selbst, die sich zusammenhalten. So

daß eine Substanz erst das Resultat einer solchen Tropenbindung sei. Anschließend wird die Frage des Tropenzusammenhalts mit Rekurs auf Husserls einigende ›Fundierung‹ und die von Simons selbst entwickelte ›Nukleus-Theorie‹ vertieft. Der letzte Abschnitt ist einigen Überlegungen zu Persistenz, Identität und Veränderung gewidmet, bei denen Simons die Dualität von ›kontinuanten‹ und ›okkurrenten‹ Entitäten einbezieht, wodurch die Antwort auf die Frage nach Einheit und Zusammenhalt von Individuen komplizierter ausfallen müsse und auch unterschiedlich sein könne. Uniforme Lösungen dürfen wir leider nicht erwarten, denn, so Simons: »The world is messier, more complex, but also more exciting and intriguing than most metaphysicians would like it to be.«

Komplexität ist ein gutes Stichwort, um zum Essay von *Don Mertz* überzuleiten. Besser noch ist das Wort ›Struktur‹. Kritisch motiviert ist seine ontologische Analyse durch die auffällige Vernachlässigung von strukturierten Entitäten in der aristotelisch/scholastischen Tradition, eine Vernachlässigung, die bis auf den heutigen Tag in der Ontologie wirksam sei und zu verzerrten und inadäquaten Darstellungen geführt habe. Mertz offeriert jedoch nicht nur eine ausführliche Kritik, sondern auch einen konstruktiven Vorschlag. Dieser hat drei wesentliche Elemente: (1) Relationen sind als ontologische Kategorie nicht nur unerlässlich, sondern fundamental; (2) Relationen als fundamentale Entitäten können keine Universalien, sondern müssen Partikularien sein, weil sie (3) nur dann die Aufgabe ›ontischer Prädikate‹ erfüllen und Strukturen fundieren können. Ontische Prädikate sind keine Prädikate im linguistischen Sinn, sondern einerseits (monadische) Eigenschaften wie Ist-Rot, Hat-Masse, Ist-Wahr, andererseits (polyadische) Relationen wie Ist-Verliebt-In, Ist-Primfaktor-Von. Diese auf Relations-Instanzen basierende Ontologie ist jedoch nicht nur kritisch eingestellt gegenüber den Simplifikationen der Substanz- und Substratontologie, sondern durchaus auch gegenüber der Tropentheorie, da sie Mertz zufolge nichts Relationales explizieren könne, während umgekehrt eine Relationentheorie imstande sei, Eigenschaften als einstellige oder monadische Fälle einzuschließen. Nach einer präzisen Argumentation aufgrund von sieben Thesen und Thesenmodifikationen, die sowohl die Kritik als auch den konstruktiven Vorschlag verdeutlichen, gibt Mertz einen Ausblick auf eine *Ontology of Network Instance Realism*, die u. a. in der Lage sei, Substanzen als ontische Prädikate zu rekonstruieren und damit als integrale Ganze, als strukturierte Einheiten ontologisch zu begründen.

Danksagung

An erster Stelle danke ich den Autoren und der Autorin für ihre Beiträge. Sie haben es ermöglicht, daß aus einer bloßen Idee ein veritables Buch geworden ist. Alle waren bewundernswert kooperativ und sofort bereit, einen Aufsatz beizusteuern. Da bis auf eine Ausnahme die Beiträge exklusiv für diesen Band geschrieben wurden, möchte ich David Wiggins dafür danken, daß er mir großzügigerweise erlaubt hat, seinen zuvor publizierten Essay ›Substance‹ zu kürzen, und auch dafür, daß er sich die Mühe gemacht hat, während der Fahnenkorrektur leichte Änderungen vorzunehmen. Sein Aufsatz erschien ursprünglich in *Philosophy: A Guide Through the Subject*, Volume 1, herausgegeben von Grayling, A. C. (1995), S. 214–246. Daher gilt mein Dank auch Oxford University Press für die Abdruckerlaubnis. Ein großes Dankeschön geht an Louise Rösky-Hardy (Universität Dortmund), die den Stil meiner ›Introductory Note‹ erheblich verbessert hat. Schließlich danke ich dem Verlag Vittorio Klostermann: nicht nur für die Aufnahme des Substanz-Buchs in die Reihe ›Klostermann Seminar‹, sondern auch für die hervorragende Zusammenarbeit und die Unterstützung, die mir dabei zuteil wurde. Besonders dankbar bin ich Anastasia Urban und Vittorio Klostermann.

Käthe Trettin

Introductory Note

As this book is bilingual, it seems reasonable and fair to address the readers not only in German, but also in English. Moreover, this introductory note gives me the opportunity to express my gratitude to the English and American authors in their native language. Along with the German contributors they all have been admirably cooperative and immediately consented to write a chapter for a book which aims at exploring and clarifying a classical category of being – the notion of ›substance¹. In what follows, I shall briefly outline the idea and structure of this volume and point out how the specific essays contribute to this aim.

The Idea

The idea stems from experiences in teaching general metaphysics. Whatever the specific problems in my seminars or lectures on ›fundamental problems of ontology‹ have been, questions concerning the Aristotelian notion of substance and why it is conceived as a primary category of being have always turned out to be central issues. Apart from studying selected sections and chapters of the original (especially Aristotle's *Categories* and *Metaphysics Z*) and thereby eventually achieving some insight into these questions, there still remained the difficulty of recommending appropriate interpretations for further reading. Either the available literature was too exegetic and specialised, i.e. typical results of high-level Aristotelian scholarship, or it was too general and therefore not very helpful in clarifying the interesting and controversial points. Therefore, it seemed desirable to design a book in which different philosophers attempt to elucidate

¹ The German title may be translated as ›Substance – New Reflections on a Classical Category of Being‹.